

Lieber Mathias,
liebe Eltern, Angehörige, Freunde von Mathias, liebe Ausbilder, liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Kinder und Jugendliche, Schwestern und Brüder alle,

Sie haben, lieber Mathias, Ihre Diakonenweihe im vergangenen Herbst der Mutter Gottes von Altötting anvertraut, wo wir auch die Weihe feiern konnten. Und Ihr damaliges Leitwort lautete nach dem zentralen Wort Mariens: „Mir geschehe nach Deinem Wort“ (Lk 1,38). Und heute den Tag Ihrer Priesterweihe feiern wir am Gedenktag des Heiligen Kyrill von Alexandrien. Kyrill ist in der Kirchengeschichte dafür berühmt, dass er beim Konzil von Ephesus im Jahr 431 gegen heftigen Widerstand die Lehre verteidigt hat, dass Maria tatsächlich „Gottesmutter“ oder „Gottesgebäerin“ genannt werden darf. Das Konzil hat Kyrill schließlich darin bestätigt. Heute, viele Jahrhunderte später, wird dieser Titel, Mutter Gottes, in unserer volkskirchlich geprägten Glaubenswelt so selbstverständlich verwendet, dass dabei im Grunde gar nicht mehr bemerkt wird, wie anstößig dieses Wort in den Ohren anderer Glaubensrichtungen sein muss. Denken Sie an einen gläubigen Moslem oder auch einen gläubigen Juden: Ja, kann das sein, dass der allmächtige Gott, der alles erschaffen hat, eine Mutter hat, eine endliche, sterbliche Mutter? Der unendliche, ewige Gott wird von einem endlichen, sterblichen Geschöpf geboren? Wie ungeheuerlich! Wäre das nicht Gotteslästerung oder Majestätsbeleidigung, wenn wir so was behaupten? Oder, man könnte fragen, wird mit diesem Wort „Gottesmutter“ für die Welt nicht völlig deutlich, dass wir Christen und mehr noch wir Katholiken tatsächlich ganz daneben liegen, um es noch vornehm zu sagen?

Aber wir sagen es und fragen uns: Wie lässt sich aus unserer Sicht so ein Titel rechtfertigen? Unsere eigene Tradition sagt, das kann man nicht anders verstehen als im Licht der Liebe, die Gott selber ist und die er uns schenken und offenbaren will. Was ist also das Neue und das Besondere an unserem christlichen Glauben? Es ist natürlich Jesus selbst, von dem wir in einem Paulusbrief lesen: „Er hielt nicht daran fest wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ (Phil 2,6-7) Das griechische Wort, das bei Sich-Entäußern steht, das heißt Kenosis. Und es kann auch übersetzt werden: Er leerte sich selber aus. Es geht um Entleerung oder um radikalste Erniedrigung, die nichts an sich hält, die nichts für sich zurückhält. Und wenn Gott Liebe ist, dann ist die Folge dieser Liebe im Blick auf uns Menschen: radikale Selbsterniedrigung und Selbsthingabe an uns. Das Kreuz unseres Herrn, bei dem Er buchstäblich aus seinem Herz heraus verblutet, sich ausgießt, sich entleert, macht diesen Glauben noch einmal bildlich greifbar.

Nur so können wir ansatzweise verstehen, dass der liebende Gott sich schon bei seiner Menschwerdung so radikal ausleert und erniedrigt, dass er in Kauf nimmt durch ein Geschöpf, eine Frau, als Mensch zur Welt zu kommen. Die Gottesmutter ist die Mutter der sich verschenkenden Liebe Gottes. Und diese hingebungsvolle, abgründige Liebe, lieber Mathias, hat Sie offensichtlich in Ihrem Herzen berührt. Sie berichten davon, wie Sie schon als Kind davon angezogen waren. Unausdrücklich, ohne dafür Worte zu finden. Aber doch tief. Denn die Liebe, von der wir versuchen zu sprechen, ist auch bei uns nicht einfach vordergründig zu spüren oder in schnell vorhandenen Gefühlswallungen, oder auch nur im Denken. Sie ist buchstäblich abgründig geworden – und deswegen wird sie auch in jedem von uns, vor allem in der Tiefe unseres Herzens, im eigenen Grund und Abgrund gegenwärtig, erspürbar. Leise, demütig, zärtlich. Und wahr und schön. Und Menschen, die sich davon anrühren lassen, in denen wird oft genug eine Sehnsucht wach. Eine Sehnsucht, die zugleich

ahnt, dass es in dieser Welt nichts gibt, was das Menschenherz und sein Verlangen stillen kann – außer dem, der uns immer schon unendlich geliebt hat. Aber zugleich ist unser Menschenherz so gestrickt und so versucht, dass es vor allem und zuerst in dieser Welt nach dem sucht, was sein Verlangen stillen kann. Es ist erlösungsbedürftig. Wenn wir im eigenen Herzen nachspüren, dann kommen wir oft wie von selbst drauf: Da ist oft genug Verwundung, Unfreiheit, Eifersucht, Neid, Gefühlschaos, Gewaltbereitschaft, Zorn, Ehrgeiz und viel mehr. Da klammern wir uns oft genug an Dinge, die uns vermeintlich Sicherheit geben oder Bestätigung – und manchmal wird dieses Klammern so fixierend, dass die Tiefendimensionen unseres Herzens verdunkelt bleiben, dass wir da kaum noch drankommen. An die inneren Kammern, in denen das große Ja Gottes zu jedem von uns spürbar wird, und der Friede und die Freude. Und unsere Fähigkeit wirklich zu vertrauen, wirklich loszulassen. Dort innen, wo die Schönheit unseres Herzens, unsere wunderbaren Herzenseigenschaften sich zeigen; dort wo wir lernen können, wirklich einzustimmen in Gottes Ja zu uns und zu allen seinen Lieblingsgeschöpfen. Wo wir ehrliche Selbstannahme leben lernen, trotz aller Grenzen und Schwächen, die wir auch erkannt haben. Liebe Schwestern und Brüder: Menschen, die dieser Spur gefolgt sind und folgen, aus deren Augen leuchtet oft ihre innere Schönheit. Solche Menschen realisieren die Gegenwart des Herrn in ihnen und so sind sie oft wie von selbst Salz der Erde und Licht der Welt, von dem Jesus heute im Evangelium spricht.

Es braucht aber, und das ist meine Überzeugung, für uns alle immer neu die tiefe Erinnerung daran, dass mit Jesus, der aus Liebe heruntergekommene Gott in uns wirklich da ist. Aber eben heruntergekommen, das heißt abgründig, tief, leise, liebend, werbend. Und Sie, lieber Mathias, lassen sich heute zum Priester weihen - und damit zu einem Diener des Geheimnisses der Anwesenheit der Liebe in unseren Herzen. Sie werden ein Diener dieses Geheimnisses und hoffentlich auch ein Hüter, einer, der hilft es zu bewahren. Im biblischen Buch der Sprichwörter lesen wir die so wichtige Mahnung an uns: „Mehr als alles hüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus.“ (Spr 4,23)

Und der Priester darf und kann diese Herzenswirklichkeit in den Menschen pflegen und hüten, indem er zum Beispiel das Lebenswort des Evangeliums ins Leben der Menschen hinein auslegen darf. Und dazu ist es wichtig, die Menschen zu kennen – und sie vor allem gern zu haben. Dazu gehört selbstverständlich, dass Sie die Menschen auch und trotz ihrer Schwächen und Notlagen gern haben – ohne diese Schwächen einfach zu übersehen. Aber wenn wir die heruntergekommene Liebe Jesu ernst nehmen, dann ist sie zutiefst auch vergebende Liebe. Und eine Liebe, die weit hinausgehen kann an die Ränder – zu denen, die ganz verloren erscheinen.

Zeigen wir als Christen, dass wir Menschen sind, die vergebende Liebe leben können? Ich bin überzeugt, dass wir es nur können, wenn wir uns selber kennen – auch und gerade in den eigenen Schwächen. Und wenn wir von dort her realisieren, wie sehr wir selbst aus der vergebenden Liebe leben. Ich bin immer wieder erinnert an einen Salesianerpriester, einen Mitbruder von mir, der durch eine Alkoholsucht über längere Zeit viele, viele peinliche, schmerzhaft und demütigende Erfahrungen des Scheiterns an sich selbst machen musste. Aber später, als er trocken war und er seine Sucht durch Gottes Gnade in den Griff bekommen hat, war er für mich einer der verfügbarsten und zugleich demütigsten Priester, die ich gekannt habe. Natürlich, Mathias, wünsche ich Ihnen keine Suchtkrankheit, denn natürlich ist es auch alles andere als selbstverständlich, dass man da heil wieder rauskommt.

Aber ich wünsche Ihnen sehr jene Demut, die von innen her weiß, dass das Gelingen priesterlichen Dienstes nie zuerst aus den eigenen Kräften kommt, sondern Geschenk ist. „Mehr als alles hüte dein Herz, denn von ihm kommt das Leben“: Um ein mitsorgender Hüter der Herzen der anderen werden zu können, ist es nötig, die eigenen Herzenstiefen und positiven wie negativen Abgründe in einem selbst gut zu kennen. Und sie immer wieder dem Herrn hinzuhalten. Priester, die über sich selbst nicht radikal ehrlich sind in der eigenen Beichte, können im Grunde keine guten, sensiblen Beichtväter sein, die durch ihr Wort und ihren Zuspruch die Radikalität der vergebenden Liebe Gottes erfahrbar machen können.

Wer sich selbst kennt und die Menschen kennt, kann dann auch als Priester die Sakramente so feiern und auslegen, dass sie den Menschen mehr werden als nur die Erfüllung äußerer religiöser Pflichten. So können sie heilende, nährende, verbindende und befreiende Zeichen der wirklichen Gegenwart des heruntergekommenen Gottes werden. Für diesen, Ihren priesterlichen Dienst haben Sie, Mathias, als Leitwort einen Satz aus dem Römerbrief gewählt. Paulus schreibt an die Gläubigen: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis und beharrlich im Gebet.“ (Röm 12,2). Wie schön: Vielen Dank für diese Erinnerung. Fröhlich in der Hoffnung. Die Freude über die Gegenwart Jesu in uns ist ein so wesentliches Zeugnis für die Welt. Und diese Freude kommt uns ins Herz als sein Geschenk. Wir machen sie nicht selbst, sie kann nicht einfach produziert oder durch einen Beschluss herbeigeführt werden. Aber die Pflege der Beziehung zu Ihm, lässt sie wie von selbst kommen. Ich wünsche Ihnen deshalb, dass die Menschen fragen: Warum strahlt dieser junge Priester so eine Freude und so einen Frieden aus? „Geduldig in der Bedrängnis“, wünscht Paulus weiterhin. Ja, Mathias, das kann ich Ihnen jetzt schon sagen – und das Evangelium sagt es uns oft genug: Die Bedrängnisse werden kommen. Die Kämpfe gegen Sie, die Verleumdungen, die Lügen, die Intrigen. Es gibt in der Welt Kräfte und Mächte, die mit allen Mitteln verhindern wollen, dass der gekreuzigte und auferstandene Herr in der Welt erkannt und gegenwärtig wird. Das Beste, was Sie in der Bedrängnis tun können, ist: Geduldig in der Verbindung mit Ihm bleiben, „beharrlich im Gebet“, wie Paulus sagt. Und in Ruhe weitergehen. Aushalten, Treue leben, nicht bitter werden, sondern offen und auch verwundbar bleiben. „Beharrlich im Gebet“ ist vermutlich das Wichtigste: die beständig gepflegte Beziehung zum Herrn ist in den Zeiten, die kommen, das, was am meisten hält und trägt.

Ich wünsche Ihnen schließlich sehr, lieber Mathias, dass Sie in Ihrem priesterlichen Leben auch die Erfahrung machen dürfen, dass Sie nicht allein sind, sondern dass Sie umgeben und getragen sind von Freunden, von den Gläubigen, und auch von uns, Ihren Mitbrüdern im geistlichen Dienst in der Kirche von Passau. Wir alle, die wir hier sind, freuen uns heute wirklich von Herzen, dass wir Sie aufnehmen dürfen in den Kreis der Priester – und ich möchte allen danken, die Sie auf diesem Weg unterstützt, gelehrt und begleitet haben. Und die hoffentlich auch in Zukunft für Sie beten.